

Kunst-Ismus: des Funktionalismus. Jedes Werk der bildenden Kunst, der freien und besonders augenfällig der angewandten, dient bestimmten Zwecken und wird zu meist nur um dieses Dienstes willen in Auftrag gegeben. Das Haus soll bewohnbar, das Buch lesbar sein, die Plastik und die Bilder haben im Bau eine bestimmte ihnen vom Architekten zugewiesene Aufgabe zu erfüllen. Deshalb muß ihre Form so beschaffen sein, daß der von ihnen erwartete Dienst auch wirklich geleistet werden kann. Die ganz ihrer Funktion angepaßten Formen der Schnellzugslokomotive, der Segelyacht und des Flugzeugs haben die Phantasie der Dichter und Künstler von jeher lebhaft beschäftigt. Man träumte von einem neuen Stil, der nur noch Formen duldet, die durch die Funktion des Gegenstandes bedingt sind. Wenn es auch kein besseres Mittel gibt, uns vom Ballast der unverstandenen und schändlich mißbrauchten Formenwelt der toten Stile zu befreien, als daß man bei jeder gestellten Aufgabe zunächst einmal auf die reine Leistungsform ausgeht, so würde mit ihr allein doch kein neuer Stil, sondern nur ein neuer Kunst-Ismus, eben der Funktionalismus zustandekommen.

Denn an jedes Werk der bildenden Kunst werden nicht nur praktische und technische Ansprüche gestellt, sondern auch ästhetische. So fordert man mit Recht, daß die Formen eines Kunstwerks im Einzelnen wie im Ganzen expressiv seien. Dies gehörte schon zum Programm des Jugendstils. Alles Gezirkelte und am Lineal Gezogene verachtete er als unkünstlerisch, als etwas Totes und Ausdrucksloses. Er bemühte sich um die empfundene, um die erfüllte Linie, um die beseelte Arabeske. Es war kein Zufall, daß August Endell, der Erbauer des jetzt zerstörten Atelierhauses der Münchner Photographin Gudsticker in der Schönfeldstraße ein Philosoph und Schüler von Theodor Lipps, des Philosophen der „Einfühlung“ war. Gefühl macht schöpferisch und ist auch in der bildenden Kunst sehr viel, aber nicht alles. Aus dem Gefühl allein kann man zu keinem neuen Stil kommen, sondern nur zu einem Kunst-Ismus, zu einer der vielen Spielarten des Expressionismus.

Der Künstler hat darüber hinaus noch eine geistige Leistung besonderer Art zu vollbringen; jene Leistung, von der Viele mit guten Gründen behaupten, daß sie die eigentlich künstlerische Leistung in allen bildenden Künsten sei. Der Künstler muß die Gesamtform des Werkes mit all ihrer durch die gestellte Aufgabe (die „Baufaufgabe“) bedingten Vielfalt so übersichtlich und klar, so einfach und einheitlich gestalten, wie es die gleichzeitige Erfüllung der vielen anderen ebenso berechtigten Ansprüche an das Werk zuläßt. Vollkommene Verständlichkeit und Klarheit der Form finden wir nur bei den schlichtesten geometrischen Gebilden. Dieses Höchstmaß an kristallinischer Formenklarheit wäre aber nur auf Kosten jeder anderen Forderung zu erreichen, so wie ein Motor seine höchste Umdrehungszahl nur im Leer-

lauf erzielt. Denn die exakt-geometrische Form ist selten werkstoffgemäß oder werkzeuggerecht; sie ist unorganisch, das heißt zu keiner Funktion tauglich; und sie ist ausdruckslos. Die künstlerisch gestaltete Säule unterscheidet sich von der geometrischen Zylinderform durch die sanfte Schwellung, die ihr den beseelten Umriß verleiht; und ein ebenso unberechenbarer „empfundener“ Umriß unterscheidet den künstlerischen Kuppelbau von der geometrischen Halbkugelform. Mit „Urzahlen“ und mit geometrischen „Urformen“ läßt sich keine neue Bauhüttenüberlieferung begründen; man käme damit nur zu einem neuen Kunst-Ismus.

Wir haben nicht ohne Grund aus den vielen Kunst-Ismen diese vier ausgewählt; denn was sie fordern, sind die vier wesentlichen Ansprüche, die an die künstlerische Form gestellt werden dürfen. Sie soll erstlich werkstoffgemäß und werkzeuggerecht sein, zweitens gebrauchstüchtig, also der Funktion angepaßt, drittens erfüllt, empfunden und viertens durchgeistigt, also verständlich und klar sein. Aber diese vier Ansprüche sind nicht voneinander zu trennen oder gegeneinander auszuspielen, wie es die Kunst-Ismen tun, diese für das Zeitalter einer selbstsicheren und vorlauten Halbbildung so bezeichnenden „horriblen Simplifikationen“. Wir müssen die primitive Denkweise überwinden, die überall dort, wo sie unterscheiden kann, Gegensätze vermutet und meint, entweder das eine oder das andre wählen zu müssen. Diese vier Forderungen bilden ein Ganzes, jede einzelne ist deshalb unabdingbar und keine kann der andren geopfert werden. Und doch sind sie nicht gleichen Ranges. Denn ein Ganzes pflegt nicht aus gleichwertigen miteinander vertauschbaren Teilen zu bestehen, sondern es hat die Struktur des Organismus. Es hat Organe, Glieder, und so unentbehrlich jedes von ihnen sein mag, so dient es ihm doch immer in einer höheren oder aber in einer niedrigeren Funktion.

Auch der Gleichheitswütigste hat ein Beispiel für ein solches aus Seinsschichten verschiedensten Ranges aufgebautes Ganzes vor Augen, wenn er vor den Spiegel tritt: es ist der Mensch selbst. Was an Materie, dieser niedrigsten und unverwüstlichen Seinsschicht in ihm ist, überdauert jede Katastrophe und wird nach seinem Tode in der Aschurne aufbewahrt.

Höher als das Anorganische steht das Organische. Es ist auch seltener; denn es gedeiht nur unter besonderen Bedingungen, die nur auf wenigen Himmelskörpern gegeben sind. Das Anorganische kann sehr wohl ohne das Organische bestehen, das Organische aber, als das Höhere, ist darauf angewiesen, vom Anorganischen, als dem Niedrigeren, getragen zu werden. Daß gerade das Höhere immer zugleich auch das Schwächere, das leichter Verletzliche, das Hinfälligere ist, will uns schwer in den Kopf; wir sind von einem ruchlosen Fortschritts- und Entwicklungsoptimismus besessen und berufen uns dabei auf die Lehre Darwins. Im Kampf ums Dasein siegt wohl